



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem ehemaligen Landwehrmajor: Vom Soldaten zum Bürokraten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vom Soldaten zum Bürokraten

Von einem ehemaligen Landwehrmajor

Deutschnationale Volkspartei

Als am 1. August 1914 der Mobilmachungsbefehl durch die Lande flog, gab es für den als Soldaten ins Feld rückenden Mußbürokraten wohl kein reineres Hochgefühl, als die vorliegenden Akten und Geschäftsnummern mit vernehmlichem Krach in die Ecke zu feuern. „Da habt ihr euren Plunder! Wenn wir wiederkommen, weht Frühlingsluft durch die Amtsstuben und euch wird bei eurer Gottähnlichkeit hange werden!“ Und dann

„Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!“

Ein anderer Mensch, frei von allen Bedenken und gänzlich ohne Erwägungen und Erhebungen auskommend, ritt dem Feinde entgegen. Im jungen Tag, auf taufrischer Bahn, mit übermütigen Pferden den Batterien weit voraus, ha, welche Lust, Soldat zu sein! Tagsüber Kampf, Marschieren, Instellunggehen, Schießen oder auch Sorge für Mann und Pferd, im Stellungskampf leider auch nur langweiliges Aufpassen und auf der Lauerliegen, alles Dinge, zu denen man weder Akten noch alte Scharteken, schlimmstenfalls ein bißchen Reglement und im übrigen geundnen Menschenverstand, Entschluß und kaltes oder heißes Blut brauchte. Nur am Abend kommt der Feldwebel mit dem und jenem angefroren, was entfernt an Schreibtisch und Gänsekiel erinnert. Aber auch das ist im Handumdrehen abgemacht. Namen drunter, ob's gerade oder schief, wenn's nur halbwegs hinhaut! Das Bataillon wird schon wissen. Nur ab und zu gibt's Auseinandersetzungen. „Das Bataillon beanstandet — im Stellungskampf natürlich —, daß die Batterie 12 Schuß zuviel hat!“ „Zu viel? Sollen sie irgendwo hinschießen oder meintswegen in den Dreck werfen!“ Im Begriff, noch einmal nach unseren Lieblingen, den Pferden, zu sehen oder hundemüde ins Stroh zu kriechen, hört man noch so was wie „Bataillon verlangt zu morgen Meldung, ob dortseits ein gewisser Iwan —“ „Was? Dortseits? Iwan?? — Blödsinn! Schreiben Sie, wir haben keinen Iwan!“ Damit ist das Tagespensum erledigt und jedermann ist zufrieden bis auf den Feldwebel, der in Gottes Namen sehen muß, wie er auf Grund dieser summarischen Fingerzeige mit seinem Schreibkram zurechtkommt.

Indessen, man soll nicht sagen, daß es keine Bürokraten an der Front gegeben habe. Beim Übergang vom Bewegungskrieg in den Stellungskampf oder aus kritischen Situationen in den Zustand des sogenannten schlafenden Heeres merkte man's allemal, je länger desto mehr. Konnte man vorher den Divisionsbefehl sozusagen in der Westentasche mit sich herumtragen und doch alles wissen, was nötig war, so ging's nachher manchmal unter einem halben Duzend Seiten nicht ab, als ob Gräben und Batterien eine Art Kommunalverband mit Bürgersteigen, Gas- und Wasserleitung, Steuerzetteln, Schulden und Polizeistrafen gewesen wären. Wo's herkam, das weiß der Teufel. Die Kommandeure waren im allgemeinen nicht für vielen Sums. Einer brachte es allerdings in der Champagne fertig, das Erlegen von Karnickeln auf Grund des Paragraphen so- undsoviel des Jagdschutzgesetzes zu unterfagen (was natürlich nicht hinderte, daß man nach wie vor so viel Karnickelfelle haben konnte, wie man wollte). Man denke, Jagdschutzgesetz, im männermordenden Krieg, in der Lause-Champagne,

direkt hinter dem Schützengraben, wo einem die Karnickel rubelweise durch die Beine liefen! Aber der Mann hatte vielleicht schon eine Ahnung von Reparationen und für den Fall, daß die grande nation vergessen haben sollte, die toten Karnickel auf Reparationskonto zu schreiben — bitte, Herr Poincaré, hier ist noch was zu machen!

Glücklicherweise waren die Hüter des Jagdschutzgesetzes und ihre Artgenossen in der Minderheit, gediehen überhaupt nur im Stellungskampf. Im Bewegungskrieg, der Lebenslust für den echten Soldaten, war nur der Mann etwas wert. Und von diesen hatten wir die Fülle. Unsere glorreiche Revolution hat es fertig gebracht, sie bis auf den letzten Rest tot zu machen, soweit sie nicht so glücklich waren, draußen mit der Hoffnung auf ein freies Deutschland im Herzen auf den Rasen zu sinken. übrig geblieben sind als Führer des Volkes die Jungendretcher, Parteisekretäre und, erfolgreicher denn je, das Volk Juda (mit einigen, gern und dankbar anerkannten Ausnahmen), schließlich, Welch unbeschreibliches Glück, unsere dreimal gefegnete Bürokratie. Sie hat sich rein konserviert, hat nichts dazu gelernt und nichts vergessen und im übrigen das Glück gehabt, sich, abgesehen von dem freudig begrüßten Zuwachs aus der Steppe, um ein Erkleckliches zu vermehren. Es war die grausamste Enttäuschung für den trotz Zusammenbruchs hochgemut in den alten Beruf zurückkehrenden Soldaten — wer in der ganzen Welt hätte mehr Recht, auf das in vier gigantischen Jahren Vollbrachte stolz zu sein als der deutsche Soldat! — es war, sage ich, die grausamste Enttäuschung, hier alles beim alten und die Alten wiederzufinden. Zäher wie je kleben sie an ihren Posten und Gewohnheiten. Sie regieren wieder, dekretieren wieder mit diesseitigem Crachten und dortseitigem Ermessen, der Altenwald rauscht wie früher und die Tinte plätschert breit und Leben erstickend wie vordem in unmelodischem Tonfall. Das große Ereignis ist spurlos an unseren Schreibstuben vorübergegangen. Der Soldat ist tot, der Bürokrat lebt!

Was wunder, daß unser Wiederkommen sie verdrossen hat, sie, die vier Jahre lang auf den Hosen gefessen haben und Kohlrüben essen mußten — wann endlich kommt der lang ersehnte Kohlrübenorden, um die Verdienste unserer Heimkrieger gebührend zu ehren? — während wir anderen „gut zu essen“ hatten und sozusagen nichts zu tun, wenigstens nichts schriftliches, nichts, womit man Alten füllen kann. Was wunder, daß der frische Luftzug, der mit uns in die muffigen Buden wehte, erhebliche Erkältungen hervorrief und ein derbes Soldatenwort sie schier vom Stengel warf. Es ist schon einmal an dieser Stelle gesagt worden, daß sie unser großes Erlebnis nicht wahr haben wollen und es mit allen Mitteln zu eskamotieren suchen, um ihre Kohlrübengröße nicht beeinträchtigen zu lassen. Ja, sie versuchen, uns von ihren schönen Futterkrippen wegzubeißen und haben es z. B. bei der Post bis zu einem gewissen Grade sogar fertiggebracht. Unterdessen haben sie sich trotz Artikel 109 der Reichsverfassung, der Titel nur insoweit kennt, als sie ein Amt oder einen Beruf bezeichnen, mit Flittern und Bändern zu behängen gewußt, die zu unserer Not wie die Faust aufs Auge passen. Aus dem Oberlehrer ist ein Studienrat, aus dem Gerichtschreiber ein Justiz-Ober-Inspektor, aus dem Ober-Postdirektor ein Präsident der Ober-Postdirektion geworden. Halleluja! Hat unsere Beamenschaft keinen Begriff dafür, daß sie sich mit dieser Affenkomödie vor allen vernünftigen Leuten lächerlich gemacht und uns im Zustand um den Anspruch gebracht hat, ernst genommen zu werden? Aber vielleicht gehört das zum Wesen der Demokratie.

Indessen wollen wir nichts gegen eine reife Demokratie sagen und noch viel weniger eine Lanze für die Monarchie brechen, am allerwenigsten für deren zweiundzwanzig. Alles zu seiner Zeit! Überdies wird das Glück eines Landes weniger durch seine Regierungsform, als durch die geistige, sittliche und körperliche Beschaffenheit seiner Einwohner und die geistigen und sittlichen Kräfte bestimmt, die seinem jeweiligen Regime innewohnen. Glücklicherweise die Monarchie, die

einen Friedrich den Großen an der Spitze hat, glücklich die Republik, deren Geschichte ein römischer Senat lenkt! Wir hatten weder vor dem Krieg das eine, noch haben wir hinterher das andere. Wir können nicht einmal mit Montesquieu sagen: „Glücklich das Volk, dessen Annalen langweilig sind.“ Unsere Annalen sind zwar verdammt langweilig, aber glücklich sind wir nicht. Man müßte es denn gerade als ein besonderes Glück ansehen, daß irgend ein Parteiflügelmann sich eine Zeitlang abquält, Otto v. Bismarcks Kanzlerstuhl auszufüllen, und hohe Befriedigung darin findet, das Vertrauen unserer Feinde zu genießen. Unterdessen wuchert der Bauer, schiebt der Schieber, schwelgt der Kulturlose und darbt der Intellektuelle, wandert der mühelose Gewinn von heute über die Grenzen und zerfließt der Fleiß der Sparfamen von gestern wie Butter an der Sonne, sinkt die Mark ins Ungemessene. Napoleon ärgerte sich, daß er bei der Zollverwaltung die Taler nicht in den Staatschatz fallen hörte, wußte aber als Soldat, was dagegen zu tun war, wir hören die Mark poltern, ärgern uns vielleicht auch, wenigstens teilweise, wissen aber als Entmilitarisierte nicht, was wir zu tun haben. Oder beweist das etwa Erkenntnis unserer Lage, daß die Läden unserer Großstädte von entbehrlicher Auslandsware frozen, daß jeden Tag Tanzdielen entstehen und daß die Autos durch Stadt und Land rasen, während die öffentlichen Beförderungsanstalten nicht auf ihre Kosten kommen und dergleichen mehr? Schon völlig abgestumpft liest man z. B. in der Zeitung, daß im Kreise so und so Aufkäufer dabei sind, die nächste Ernte aufzukaufen. Zu was, kann man sich denken. Ein Friedrich Wilhelm I., der auch Soldat war, würde einen Kurier hingeschickt haben: „Kerl aufhängen, sonst hänge ich ihn auf.“ Von unserer Regierung hört man höchstens, daß ein endgültiger Beschluß noch nicht gefaßt worden ist. Nun, unsere Bürokratie wird es nicht schaffen. Dazu gehören Taten und Taten sind nicht ihre Sache. Möglich, daß ab und zu ein Minister aus dem ersten Parteiglied so eine Art Erkenntnis und den besten Willen zum Handeln mitbringt. Aber, wenn er nicht ein Kerl ist wie Thor, wird er nichts ausrichten. Im Anfang versucht er vielleicht noch eigenen Willen zu haben, aber bald hat ihn die geheimrätliche Bürokratie mit Speichel und Garn, mit Erwägungen, Bedenken, Paragraphen, Rücksichten und Vorsichten wie eine Fliege im Spinnweb eingewickelt und es dauert nicht lange, dann zappelt und piepst er nur noch. Um dagegen anzukommen, genügt es nicht, Parteimann und ein guter Sprecher zu sein, dazu muß man Mann sein. Und Männer gibt's nur unter den Soldaten. Jawohl, ihr Herren mit dem Dkzweig! Betext nur über Militarismus und schwellt die Backen und Riefeln mit heiligsten Gefühlen! Vielleicht sagt es euch einer von euren Parteigenossen, der vier Jahre im Schützengraben geseifen hat, einmal in einer schwachen Stunde, daß es nicht anders ist und daß er nebenbei bei seinem alten Kommandeur, der den geringsten Infanteristen seinen Freund nannte, nicht nur nannte, sondern ihn auch dafür hielt, mehr soziales Verständnis gefunden hat wie in dem allerneuesten Evangelium vom Käsesystem. Nun, ihr habt sie aufs Altenteil gesetzt, die euch helfen könnten gegen Wucher, Schieberei, Lebensmittelnot, Gemeinheit ohne Ende, habt sie im besten Falle an irgend einem Schreibtisch untergebracht. Hängt ihnen wenigstens zum Trost das schöne Sprüchlein daneben (es ist zwar auf den Forstmann gemacht, paßt aber auch auf den Soldaten):

„Mit Speer und Spieß im Waldbrevier
Erlegte ich das Eberweib
Im neuen Dienste sitz ich hier
Und fang die Sau mit Böschpapier.“